

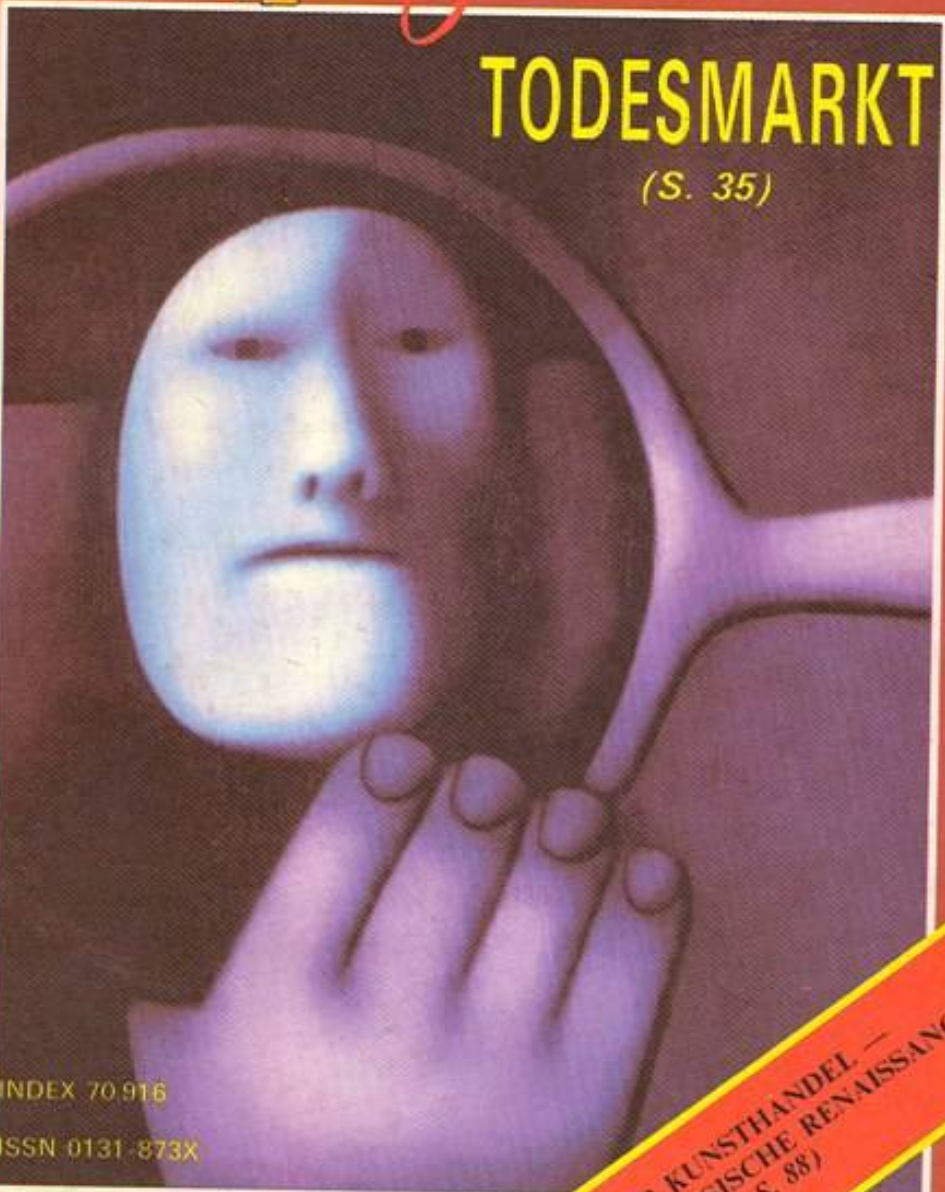
Postvertriebsstück Entgelt bezahlt

4,50 DM

Y 9018 E
AUGUST 1993

Sputnik *Digest* 8

TODESMARKT (S. 35)



INDEX 70916

ISSN 0131-873X

DER KUNSTHANDEL —
EINE RUSSISCHE RENAISSANCE
(S. 88)

Die auf den Rücken von Elefanten durch die Dschungel Südvietsams führende Expedition von Jacek Palkiewicz wird von einigen als seine letzte große Reise bezeichnet.

Zweimal in denselben Strom steigen

Jacek PALKIEWICZ
Fotos Verfasser

Man läßt stoisch die bürokratischen Raffinessen der vietnamesischen Beamten über sich ergehen, ihre langwierigen Gespräche zur Klärung der Art der Reise und die gespielte Verständnislosigkeit eines großen Chefs in Hanoi, der überzeugt ist, wir seien Söldner oder zumindest auf der Suche nach amerikanischen Soldaten, die in Vietnam verschollen waren.

„Aber warum wollen Sie sich in die Provinz Pleiku begeben, und dies ausgerechnet auf Elefanten?“ fragt mich der Beamte zum hundertsten Male.

Was soll ich auf die Frage antworten? Ich habe diese Expedition seit Jahren geplant. Es war so gedacht, daß eine italienisch-russisch-vietnamesische Gruppe das Zentrale Plateau in der Nähe der kambodschanischen Grenze überqueren würde. Schon zweimal war ich nach Vietnam geflogen, um die stets wachsenden Funktionäre davon zu überzeugen, daß ich kein Spion war. Als ein dortiges Reisebüro es endlich fertigbrachte, uns die nötigen Papiere auszustellen, entstand ein weiteres Hin-

Jede Reise bringt einen unwillkürlich ins Philosophieren.





So lebte man bereits vor 1000 Jahren in diesem Dschungel. Und so lebt man auch heute. Nur, den jungen Leuten haben es die farbenprächtigen Hemden angetan.

dernis: Niemand von den Einwohnern von Pleiku wollte uns helfen. Letzten Endes fanden wir doch noch Treiber, und unsere Karawane trat die Reise an.

Sie begann in einer bisherigen Sperrzone für Ausländer. „Im Dschungel verstecken sich noch bewaffnete Anhänger des alten Saigoner Regimes“, schüchterten uns die örtlichen Behörden ein. In Wirklichkeit waren das Mitglieder einer Organisation, die sich für die Rechte der mehr als fünfzig in Vietnam lebenden ethnischen Minderheiten einsetzt. Diese bewohnen vorwiegend das Gebirge.

Die untersetzten dunkelhäutigen Menschen, die sich dort vor 2000 Jahren niedergelassen hatten, standen schon immer den Vietnamesen feindlich gegenüber. Im letzten Krieg dienten ihre im Dschungel verstreuten Dörfer den Vietcong als Zuflucht. Aber oft verweigerten die Ureinwohner ihnen die Hilfe, weil sie nicht in den Konflikt mit den Amerikanern verwickelt sein wollten.



Wir brauchten einen Tag, um Piew zu erreichen. Das ist ein kleines Dschungeldorf, etwa 20 Pfahlbauten aus Bambusstämmen. Die Bewohner, klein und bernsteingelb, begnügen sich mit wenigem: dem Wild im Dschungel, den Fischen in den Flüssen. Sie roden Bäume und bauen auf dem ausgebrannten Stück Erde Reis an. Ist die Ernte gut, haben sie ein ruhiges, sattes Jahr vor sich, alle werden am Leben bleiben.

„Was sonst braucht denn ein Mensch?“ sagt einer der Elefantentreiber.

Hier hat man nie Missionare, französische Kolonisatoren oder überhaupt nur einen Europäer gesehen. Diese Menschen kennen weder Rundfunk noch Fernsehen. Die Zeit scheint hier im Dschungel stehen geblieben zu sein. Man möchte dem Treiber am liebsten zustimmen und für immer in diesen Strom eines fremden, aber mir so verständlichen Le-

bens tauchen ...

Am Morgen wecken uns die Schreie der Treiber auf. „Drumm, drumm!“ rufen sie, und ein vier Tonnen schwerer Koloß kniet sich hin. Zuerst verladen wir das Gepäck, dann machen wir es uns in riesigen Körben bequem. Übrigens stellt sich später heraus, daß das mit der Bequemlichkeit übertrieben ist.

Auf den Befehl „Nau!“ stehen die Tiere auf. Aus der Höhe von drei Metern hat man den Eindruck, daß sich die Elefanten kaum bewegen. Als ich jedoch zur Erde gleite, um ein paar Fotos zu machen, verliere ich sie rasch aus den Augen.

In Vietnams Wäldern sind nur einige Hundert Elefanten übriggeblieben. Fast alle sind zahm. Sie schieben riesige, bis zu zwei Tonnen schwere Baumstämme über den Boden und verladen sie auf Lastautos. Man denke, noch in den 50er Jahren jagte man hier auf wilde Elefanten, und bei Fe-

Die Dschungelbewohner hegen eine instinktive Feindseligkeit gegen Fremde. Sie mieden die Vietnamesen wie auch die Amerikaner. Und vielleicht hatten sie recht ...



sten gab es Elefantenwettbewerbe. Nach Meinung von Wissenschaftlern wird es in 30—40 Jahren in Vietnam keine Elefanten mehr geben. Die Gründe dafür sind Waldfrevel, Elfenbeinschmuggel, der Bau von Straßen und der Vormarsch der Zivilisation im Dschungel.

An einem Tag legen wir etwa 30 Kilometer zurück und erreichen ein weiteres Dorf. Die Bewohner sind, Männer wie Frauen, nur mit einem Ledenschurz bekleidet. In unserer Anwesenheit kehren Jäger aus dem Wald zurück, ihre Beute ist ein Damhirsch. Ihre Waffen sind noch die gleichen wie die ihrer fernen Ahnen: ein Bogen und vergiftete Pfeile. Die Frauen stoßen den Reis, sammeln Holz für die Feuerstelle und weben Stoffe mit altertümlichen Ornamenten. Bei vielen sind die oberen Vorderzähne abgesägt und die Stümpfe schwarz gefärbt.

Eine Frau trägt am Hals eine Kette mit einem Metallplättchen, in das eingraviert ist: „Robin Steven, Nr.

57154079“. Solche Ketten wurden von amerikanischen Soldaten getragen. Wer weiß, welches Los diesen Robin Steven ereilt hat? Umgekommen, verschollen? Ein finsternes Lächeln verrät keine Antwort.

Und wieder ist unsere Karawane unterwegs. Noch nie habe ich eine solche Bambusart gesehen: Die armstarken Stämme erreichen die Höhe eines viergeschossigen Hauses. Kein Wunder, daß sich die Vietcong in diesem Dickicht beruhigt versteckt halten konnten. Ich muß unwillkürlich an ihre berühmten Fallgruben denken.

Wir reisen in unseren Körben auf den hohen Elefantenrücken weiter. Das Brausen eines Wasserfalls, der aus großer Höhe hinabstürzt, reißt uns in die Wirklichkeit zurück. Ein baldiges Bad ahnend, beschleunigen die Elefanten ihre Schritte. Auf ihrem Rücken steigen auch wir in den Strom hinein ...